

Was hat Inklusion mit Suppe zu tun?



Judith Blumberg



Jana Gmelin

Das Theater & Orchester Heidelberg macht sich auf den Weg zu mehr Inklusion: Mit dem bereits etablierten Programm theater+ bietet es regelmäßig Angebote für alle Besucher*innen. Durch eine Förderung des Zentrums für Kulturelle Teilhabe wird dieses Engagement nun weiter ausgebaut und verstärkt.

Judith Blumberg, Mitarbeiterin im Büro der Kommunalen Behindertenbeauftragten, und Stadtdramaturgin Jana Gmelin haben sich auf einen Kaffee in der Bahnstadt getroffen.

»DAS RECHT AUF KULTURELLE TEILHABE IST IN DER UN-BEHINDERTEN-RECHTSKONVENTION VERBINDLICH FESTGESCHRIEBEN.«

JANA GMELIN Judith, ihr kümmert euch um die Belange von Menschen mit Behinderungen und seid mit unterschiedlichen Barrieren in allen Lebensbereichen konfrontiert. Warum ist es wichtig, dass auch die Kulturinstitutionen endlich zugänglicher werden?

JUDITH BLUMBERG Es gibt verschiedene Perspektiven auf diese Frage. Wir schauen sehr stark auf die rechtlichen Rahmenbedingungen und uns ist es wichtig, diese zu vermitteln. Natürlich ist es toll, wenn Kulturinstitutionen anfangen, sich zu öffnen. Wir müssen aber immer wieder daran erinnern, dass das kein »Nice-to-have« ist. Das Recht auf kulturelle Teilhabe ist in der UN-Behindertenrechtskonvention verbindlich festgeschrieben. Es geht darum, dass Menschen mit Behinderungen die gleichen Rechte und Freiheiten haben wie alle anderen – und dass Staaten verpflichtet sind, diese Rechte umzusetzen. Bisher haben die Kulturinstitutionen diese rechtlichen Rahmenbedingungen nicht ausreichend wahrgenommen.

Welche Rolle spielt für euch die Zusammenarbeit mit Kulturinstitutionen?

Wir arbeiten mit den Kulturinstitutionen in Heidelberg zusammen, weil wir die UN-Behindertenrechtskonvention ja nicht alleine umsetzen können und Inklusion unbedingt als Querschnittsthema verankert werden muss. Da hilft es, dass Kultur die Sichtbarkeit auf diese Themen ganz anders lenken kann. Die Effekte unserer Arbeit sind für betroffene Menschen spürbar, aber noch fehlt zu oft der Bezug zur Mehrheitsgesellschaft.

Aus der Perspektive einer Institution wie des Theaters & Orchesters Heidelberg liegt oft der Fokus darauf, dass neue Zielgruppen erreicht werden. Dass Kunst und Kultur aber auch zur Sichtbarmachung bestimmter Themen beitragen können, finde ich einen wichtigen Aspekt.

Wir dürfen bei allen Themen im Bereich Diversität, Inklusion oder Antidiskriminierung einen gewissen Multiplikator*inneneffekt nicht unterschätzen. Wir gehen vom sogenannten sozialen Modell von Behinderung aus. Das heißt, dass Menschen nicht behindert sind, sondern durch Barrieren in ihrer Teilhabe an der Gesellschaft behindert werden. Also müssen wir vor allem beim Umfeld ansetzen, das die Barrieren produziert!

Am Theater & Orchester Heidelberg haben wir mit theater+ einen Anfang gemacht. Wo sollten wir uns aus deiner Sicht hin entwickeln?

Dass ihr euch auf den Weg gemacht habt und ein paar Grundstrukturen schaffen konntet, war für uns und für Heidelberg ein großer Gewinn! Wenn man die Community lange nicht berücksichtigt hat, kann man nicht erwarten, dass ein Programm sofort angenommen wird. Das Theater sollte verstehen, was für ein Vertrauensvorschuss es ist, dass sich Menschen aus der Community jetzt ins Theater begeben. Dieses Vertrauen darf sich das Theater nicht verspielen. Das bedeutet, nicht nur auf Sichtbarkeit und Programmatik zu setzen. Der zweite Schritt muss ein struktureller sein und darauf abzielen, dass die Community nicht immer wieder viel

Energie investieren muss, um zu fragen: Habt ihr uns diesmal mitgedacht?

Du meinst, das Haus muss strukturell andere Bedarfe einbeziehen und von Beginn an mitdenken.

Genau. Und dass es dazu nicht ein Förderprojekt oder einen Gedenktag braucht, sondern zum Tagesgeschäft wird. Es ist schon eine Herausforderung, Arbeit zu machen, mit der man sich nicht schmücken kann und für die es keinen Applaus gibt. Und wir müssen ja ehrlich sein – Theater lebt vor allem von Applaus.

Wie würden die Communities und ihre Stadtgesellschaft mitbekommen, dass sich etwas verändert?

Bestenfalls nimmt eine Stadtgesellschaft wahr, wo vorher Barrieren waren, weil sie nicht mehr da sind. Nehmen wir das Beispiel Relaxed Performances, also reduzierte Vorstellungen in entspannter Atmosphäre. Auch als Person, die keine Behinderung hat, nutze ich dieses Angebot gerne, weil ich merke, wie einengend es sich anfühlen kann, die üblichen Theaterregeln befolgen zu müssen. Und intersektional betrachtet, verbessern gute Bedingungen für eine diskriminierte Gruppe auch die Bedingungen für andere diskriminierte Gruppen.

Bei den Proben zum inklusiven Theaterprojekt »Ein Platz im Gedächtnis« hatten wir einen Probenplan, der sich vor allem an den Kapazitäten der Teilnehmer*innen mit Behinderung orientierte. Das Ergebnis war, dass am Ende alle nicht übermäßig erschöpft waren.

Wir müssen uns bewusst machen, dass die normativen Ansprüche der Leistungsgesellschaft starke Auswirkungen auf Menschen mit Behinderung haben. Was ist ein guter und richtiger Körper? Wer hat gesellschaftlichen Wert? Diese Fragen stehen im Zusammenhang mit normativen Vorstellungen, die alle Menschen in einer Gesellschaft in ihren Potenzialen und ihrer Lebensqualität einschränken. Wir alle sollten ein Interesse daran haben, diese Vorstellungen zu durchbrechen.

Das ist eigentlich die beste Begründung für ein barrierefreies Angebot!

Das stimmt, aber für Menschen mit Behinderungen ist es besonders wichtig, vor allem, wenn wir die Diskriminierungserfahrungen bedenken, die sie nach wie vor machen. Es kann hilfreich sein, zu kommunizieren, dass neue Anforderungen keine Bedrohung für die künstlerische Freiheit darstellen. Ich argumentiere ganz stark für das Gegenteil: Ein Bewusstsein für Diversität, Inklusion und Antidiskriminierung erweitert unsere künstlerischen Horizonte!

**INTERSEKTIONAL BETRACHTET
VERBESSERN BESSERE BEDINGUNGEN
FÜR EINE DISKRIMINIERTER GRUPPE
AUCH DIE BEDINGUNGEN FÜR ANDERE
DISKRIMINIERTER GRUPPEN.**



**»EIN BEWUSSTSEIN FÜR DIVERSITÄT,
INKLUSION UND ANTIDISKRIMINIERUNG
ERWEITERT UNSERE KÜNSTLERISCHEN
HORIZONTE!«**

Das Angebot am Theater & Orchester Heidelberg heißt theater+, weil wir dem Programm etwas hinzufügen – eine Verdolmetschung, eine Audiodeskription etc. In der Konsequenz dessen, was du sagst, müsstest wir das »+« irgendwann in etwas anderes verwandeln, oder?

Dazu fällt mir ein Bild ein: Wenn man eine Suppe durch eine neue Zutat ergänzt, verändert sich ja auch die ganze Suppe. Oder?

Wie schön, sich vorzustellen, dass Veränderung dadurch möglich ist, dass man gemeinsam ins Theater geht, oder?

Ich finde, dass Theater als Institution und als Medium ein großes Potenzial hat, weil ich ganz stark daran glaube, dass Theater Menschen verändern kann. Und als Mitarbeiterin der Stadtverwaltung sehe ich eine große Chance für Sichtbarkeit und Mehrwert für alle.

Judith Blumberg studierte Theater & Kulturpolitik (Hildesheim, Istanbul, London) und arbeitete als Diversitätsagentin am Staatstheater Karlsruhe. Seit 2023 ist sie bei der Stadt Heidelberg tätig und arbeitet zudem freiberuflich als Beraterin für diskriminierungskritische Kulturarbeit.